

Familienbilde sehr gefällt, zu verschaffen. Du hast Mama doch schon unterrichtet, Nora?"

Nora bejahte und die Frau des Hauses äußerte erfreut: „Die Sache ist in Ordnung. Johanna will in vier Wochen abreisen; sie wäre thöricht, wenn sie nicht eine solche Stelle annehmen wollte.“

„Das ist recht,“ meinte der Kapitän. „Johanna wird sich schon in die neuen Verhältnisse schicken. Wer weiß, ob's nicht ihr Glück ist. Und nun möchte ich mich für heute verabschieden. Uebermorgen, am heil. Christabend, wollen wir recht vergnügt sein und einen prächtigen Tannenbaum herrichten, nicht wahr, Schatz? Ich habe seit meiner Abreise von Deutschland keinen Christabend mehr gefeiert und keinen Tannenbaum mehr schimmern sehen.“

o neues Büßzeug, alter Kampf!  
Wo treff' ich Glück und Ruh?  
o Erdengospöhor, Was und Damp!  
Fahrt zu, mein Schimmel, laß zu.

VII. Schffel (Seltverhältnisse).

Der Ort, wo meine Wiege stand —  
Das ist mein Paradies.

Frig Vormann empfand die Wahrheit dieses Worts an sich als er mit dem Vater nach langen Jahren heute wieder über die Schwelle des kleinen Häuschens trat. Wie viele Erinnerungen aus früherer Kinderzeit knüpften sich nicht an jeden Gegenstand! Da stand noch auf der Hausflur die alte eichene Truhe mit den starken Eisenbeschlägen und der braungestrichene Kleiderschrank; über der Küchentür hing noch das alte colorirte Bild den „Ausbruch des Befehls“ darstellend, und in dem Wohnzimmer mit seinen hellen eschlenen Möbeln war alles unverändert, selbst die grüne Tapete, wenn auch stark ausgebleicht, hatte dem Zahn der Zeit widerstanden; auch dort in der Ecke der plumpe lederbeschlagene Sorgenstuhl war — doch nein, an ihn knüpften sich nur schmerzliche Erinnerungen, denn dort hatte die Mutter jahrelang krank und siech gesessen, sein Auge mochte nicht länger dabei verweilen. Der Vater, merkend, wie eingehend Frig alles betrachtete, ergriff die Lampe und leuchtete ihm durch alle Räume. Dabei sagte er, daß seine Augen nicht mehr so wollten, wie vordem und daß er oft Schwindel im Kopfe spüre. Und ob er sich denn in den Jahren seiner Abwesenheit so sehr verändert habe, wie er, Frig, unterwegs gegen den Pfarrer äußerte; o, er hätte's wohl gehört, er hätte 'n seines Ohr.

Der Kapitän hätte antworten können: „Du bist nicht um zehn sondern um zwanzig Jahre gealtert, Vater.“ Aber das that er nicht, sondern meinte, daß er es nun besser bekäme durch die Pensionierung und er solle jeden Tag einige Gläser stärkenden Weins trinken. Aber davon wollte der Alte nichts wissen, er gerieth sogar in Aufregung, als er das Wort Pensionierung hörte. Er wollte nicht die Hände in den Schooß legen; wenn er nicht mehr fahren könne, so würde er krank, so sagte er, und der Kapitän vermied es vorsichtig, von der Bahn, Pensionierung und der Aufhebung der Post zu sprechen.

Nach einer Stunde legten sich Beide zu Bett, und während der Kapitän von seiner schönen Braut, von seinen Erlebnissen als Knabe und Jüngling träumte, lag sein Vater, dem der ungewohnte Wein Kopfschmerzen bereitete, wachend im Bett und durchlebte noch einmal die Tage der letzten Wochen und den heutigen frohen Tag.

Auch am heil. Abend und in den Feiertagen mußte er mit Frig in der Familie des Postmeisters speisen, doch lehnte er es ab, Wein zu trinken, da er Kopfschmerzen danach bekäme. Daß er sich schon seit einigen Tagen nicht recht wohl fühlte, verschwieg er, um seinem Sohn, der sich in der frohesten und heitersten Stimmung befand, die Freude nicht zu verderben.

Frig befand sich seit seiner Ankunft in der That in einem Freudenrausch. Am Christabend, als der große bis zur Decke reichende Tannenbaum, den er und Nora fast ganz allein geschmückt, im Kerzenglanz erstrahlte und jeder seine Geschenke für die Anderen herbeiholte, da hatte auch er schmunzelnd eine bislang versteckt gehaltene Kiste geöffnet und daraus seine Geschenke hervorgezogen. Zuerst kam da ein Plüschmantel mit Pelzbesatz zum Vorschein, welcher der Frau Postmeister einen Ausruf des Entzückens entlockte und als der Kapitän im nächsten Augenblicke ihre Gestalt damit umhüllte und Nora sie vor den Spiegel schob, da wurde sie sprachlos vor Staunen, denn sie hatte geglaubt, das kostbare Geschenk sei für Nora bestimmt. Frig Vormann kannte ihre schwache Seite, denn während er die gerührt und dankend ihn umarmende Mutter seines lieben Mädchens lachend abwehrte, dachte er daran, mit welcher Befriedigung jene morgen durch das Städtchen zur Kirche gehen würde, um allen Damen zu zeigen, daß keine einen solchen kostbaren Mantel besäße.

Für Jeden hatte Frig ein werthvolles Geschenk, es machte ihm Freude, Anderen Freude bereiten zu können.

„Gönnen Sie mir doch das Vergnügen; es ist mir ein Bedürfnis, Ihnen Allen zu beweisen, wie lieb ich Sie habe,“ antwortete er dem Postmeister, der ihm eben mit ernster Miene zu verstehen gab,

daß er für seine Familie ein kleines Vermögen geopfert habe. „Bedenken Sie, daß ich seit neun Jahren keinen Menschen mehr am heiligen Christabend erfreut habe, daß ich fast mein ganzes hohes Einkommen zurücklegen konnte, da ich mich keinem Menschen anschloß und niemals in Gesellschaft ging. Ich kaufe nie etwas Unnützes, wenn ich aber etwas kaufe, so muß es auch etwas Bediegenes sein. Da ich als Theilhaber des Schiffahrt-Unternehmens über eine Summe Geldes jährlich verfüge, die nach deutschen Begriffen ein kleines Vermögen bedeutet, so steht die Ausgabe in durchaus richtigem Verhältnisse zu meiner Einnahme. Und wie es mir Bedürfnis ist, Ihnen Allen meine Liebe und Hochachtung zu beweisen, so ist es mir auch ein Bedürfnis, einmal so recht vergnügt zu sein. Sie müssen es mir nicht übel nehmen, wenn ich in ihr stilles Heim etwas Unruhe und Aufregung hineinbringe; es ist mir so wohl, wie dem Gefangenen, der plötzlich die köstliche Freiheit erlangt hat und darüber aufjubelt.“

(Schluß folgt.)

## Erziehungswesen.

Eine vorzugsweise bei den Mädchen vorherrschende läbliche Eigenschaft, welche besondere Aufmerksamkeit erheischt, ist deren Eitelkeit. Bis zu einer gewissen Grenze gilt sie an einem Mädchen nicht als Fehler, da sie in der Naturanlage und dem angeborenen Schönheitsfinn einige Berechtigung findet. Aber sie wird oft bis zur Ungebühr durch den oberflächlichen Sinn ihrer Umgebung und vielfach unvorsichtiger Weise zu ihren Ohren kommende beifällige Bemerkungen genährt und der Werth der Außerlichkeiten ganz ungebührlich in den Vordergrund gedrängt. Immer ist sie tadelnswerth, sobald sie der Ausdruck übertriebener Selbstliebe ist und richtiger, bessere Seiten des Lebens beeinträchtigt. Wer in den körperlichen Vorzügen ebenso wie in den geistigen eine Gabe Gottes erkennt, wird sie pflegen, ohne sich mehr als nöthig damit zu beschäftigen. Nur die Dummheit bildet sich etwas darauf ein und glaubt, daß ein glattes Gesichtchen und ebenmäßiges Figürchen sie schon hinreichend auszeichne, also die Aneignung anderer Vorzüge oder Tugenden überflüssig mache. Leidet die Mutter nicht selbst an Verblendung, so wird sie ihre Tochter früh schon über den Werth der Außerlichkeiten und den vielleicht nur geringen ihr davon zugefallenen Antheil aufklären und ihr dadurch nicht allein spätere schmerzliche Enttäuschungen ersparen, sondern sie in der Liebenswürdigkeit wachsen sehen, die weit über dem höchsten Maaß der äußeren Wohlgestalt steht. Ein Zeichen von Beschränktheit liegt auch in der Meinung, Alles, was man thut, sei besonders gelungen und lobenswerth; darin wurzelt die Empfindlichkeit, welche junge Mädchen oft ohne jede gegründete Ursache, oft bei den harmlosesten Redereien an den Tag legen. Sie antworten entweder spitzig, statt humoristisch, oder sie verstummen in schwer zu ertragender Weise, sobald sie sich nicht bewundert oder doch anerkannt sehen. Die Erziehung muß hier das Gegengewicht anstreben, welches in richtiger Auffassung eines Scherzes, echter Bescheidenheit in der Selbstbeurtheilung und anspruchslosem Verzichten auf besondere Berücksichtigung liegt.

Andererseits ist auch den endlosen Redereien, gleichviel von wem sie ausgehen, ein Hemmschuh anzulegen, damit sie nicht lästig und unanziehend werden, wie denn überhaupt das schöne Maßhalten auch von dem Kinde schon verlangt werden kann. Es muß im Lachen, Weinen, Reden, Loben, kurz in Allem, wodurch sein Gemüth oder seine Leidenschaftlichkeit erregt wird, zur rechten Zeit aufhören können. Jeder zu weit getriebene Scherz verfehlt seine Wirkung; jede nervöse Sentimentalität wird verlacht, jede alberne Ausgelassenheit widert an, und es zeigt sich in solchen Momenten, wo der Uebermuth die Grenze des Erlaubten streift, ob die Erziehung zum Gehorjam von rechter Art und Wirksamkeit gewesen ist. Ein leise mahnendes Wort oder auch nur ein mißbilligender Blick der Mutter können dem wildesten Knaben genügen, um ihn in seine Schranken und zur Besonnenheit zurückzuführen. Noch viel mehr aber sollten sie beschämend auf ein Mädchen wirken, das sich in seiner Lebhaftigkeit zu weit fortreißen ließe.

## Vermischte Nachrichten.

— Berliner Wige. Herr Niesecke in Berlin ist ein sehr wohlhabender Junggeselle, der für sich selbst recht viel Geld ausgiebt, für Andere aber nicht einen Nickel. Er läßt sich sehr gern einladen und feiert am Stammtisch sämtliche Geburtstage mit, nur nicht seinen eigenen, an dem er jedesmal schwer leidend ist. Selbstverständlich geht er mit seiner Gesundheit außerordentlich vorsichtig um, und hat eine schauerhafte Angst vor dem Tode. Unlängst nun war Herrn Niesecke's fünfzigster Geburtstag, und diesmal hatten die Stammgäste doch mit einiger Sicherheit darauf gerechnet, daß sich der alte Nassauer auch einmal loslassen würde. Aber weit gefehlt. Herr Niesecke dachte gar nicht daran. Ein paar Tage vorher erschien er wie immer vor seinem

Geburtstage, mit ganz verpacktem Halse, klagte über fürchterliche Schmerzen, und blieb dann an den nächsten Abenden ganz fort. Das war den Stammgästen aber zu arg und sie beschloßen, dem „Leidenden“ einen bösen Streich zu spielen, um ihn für seine Anwesenheit zu bestrafen. Herr Niesecke lag am Morgen seines Wiegenfestes noch im tiefen Schlummer, als es an seiner Thür pochte. Er erwachte und hörte zum zweiten Male leise pochen. Zwar empfing er niemals Besuche, aber — es war sein Geburtstag, und vielleicht konnte ihm doch einer von den Bekannten eine Aufmerksamkeit erweisen wollen. In seiner Hoffnung rief er, „Sogleich,“ warf sich schleunigst in seinen Schlafrock, öffnete die Thür und vor sich sah er eine kleine Frau in schwarzem Kleide. „Nun was ist denn?“ fragte Herr Niesecke. „Ach entschuldigen Sie, es ist da hier, wo Herr Niesecke gestorben ist? Ich bin die Leichenwäscherin.“ Herr Niesecke ist ein paar Schritte zurückgefahren vor Schreck. „Was sagen Sie, wer ist gestorben?“ „Na, Herr Niesecke.“ „I, Gott bewahre, ich bin ja selbst Herr Niesecke.“ „So-o“, sagte die Frau kopfschüttelnd, „dann muß det'n Irrthum sind.“ Niesecke hat die Thür zugeschlagen, setzt sich auf's Bett und will eben anfangen, über die seltsame Geschichte nachzudenken, als es wieder klopft. Er öffnet wieder und sieht einen jungen Menschen, der ihn fragt: „Ist soll die Leiche halbiren, det is doch hier, wo Herr Niesecke gestorben is?“ „Zum Teufel nein!“ ruft Herr Niesecke, „ich verbitte mir diese niederträchtigen Wige, ich werde Sie bei der Polizei anzeigen!“ „Mir? Na, denn zeigen Sie man los. Was wollen Sie denn eigentlich? Hier is de Postkarte, die mir herbestellt hat.“ Herr Niesecke nimmt die Karte und liest. Inzwischen ist ein Handwerker die Treppe heraufgekommen mit einem Zeltstock in der Hand. „In'n Dag, id soll hier Maß nehmen zu den Sarg for Herrn Niesecke, hier is et doch?“ Herr Niesecke ist außer sich. Auch der Tischler hat eine Karte bekommen. Lange begreift Niesecke die Sache nicht, aber endlich geht ihm doch ein Seifensieder auf. Jetzt erst schämt er sich seiner Drückbergerei. Es klopft noch ein paar Mal. Er macht nicht mehr auf, aber er geht nachher zum Frischschoppen und als die Bekannten bei seinem Erscheinen sichern, sagt er: „Meine Herren, ich konnte beim besten Willen nicht sterben. Heute ist mein Geburtstag! Da muß ich Sie nothwendig Abends zu einem Fäßchen Echten um mich haben. Einverstanden?“ „Es lebe Herr Niesecke!“ tönte es darauf vergnügt in der Runde.

— Ein wirksames Mittel gegen die Influenza ist im Honig enthalten: „Nimmt man täglich einige Kaffeelöffel voll davon und läßt ihn langsam auf der Zunge zergehen, so kann man sicher sein, von der Influenza verschont zu bleiben. Honig in Wasser gelöst und durch die Nase eingeschlürft, beschleunigt den Heilungsprozeß, wie ich voriges Jahr an mir selbst erfahren habe! Die Ursache dieser Erscheinung liegt ohne Zweifel darin, daß echter Honig einen Reiz auf von Ameisensäure enthält, welche letzterer den Influenza-Bazillus, der sich namentlich in den Schleimhäuten fortpflanzt, tötet! Selbstverständlich muß der zu verwendende Honig echt sein, denn nur solcher enthält Ameisensäure. Die aus Syrup und andern dem Honig ähnlich süß schmeckenden, bereiteten Surrogate, fälschlich Honig genannt, können kein Mittel gegen die Influenza sein.“

— Erlangung und Bewahrung eines guten Teints. Die zweckmäßige Pflege des Teints bezüglich der Haut besteht in folgendem Verfahren: Des Abends vor dem Schlafengehen wäsche man Gesicht, Hals, Arme und Hände mit milder Seife, Mandel- oder Venetianische Seife sind namentlich zu empfehlen, noch besser, wenn auch theurer, ist die medizinische Seife, in warmem Wasser, reibe an allen diesen Theilen die Haut mittelst eines weichen eingeseiften Flanellläppchens tüchtig ab, spüle dann mit kaltem Wasser über und trockne mit einem weichen Leinentuch. Am Morgen wiederhole man das Waschen aber mit eiskaltem Wasser und einem gröberen Wollenläppchen ohne Seife und reibe dann die Haut mit einem groben Leinentuch derb und kräftig, bis sie trocken ist. Dies, namentlich das kalte Waschen, verrichte man regelmäßig alle Tage ohne Ausnahme. Es ist das vorzüglichste und sicherste Mittel, um Gesundheit, Frische und Schönheit bis ins hohe Alter sich zu bewahren.

— Einen fest eingetriebenen Glasstöpsel aus dem Flaschenhals zu bringen. Man schlingt einen Bindfaden um den Flaschenhals und zieht ersteren an den Enden schnell und so lange mit beiden Händen, ähnlich wie beim Sägen — ein Anderer muß die Flasche halten — hin und her, bis der Hals sich erwärmt und dadurch ausdehnt. Der Stöpsel wird dann, langsam gedreht, leicht herausgehen.

— Der gescheite Ungar. Es ist doch eigentümlich, wenn ich Thee trinke, kann ich Nachts nicht schlafen. — Das is doch ober merkwürdig. Bei mir is gerode umgekehrt, wenn ich schloß, sonn ich kajnen Thee trinken.